

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Mustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

47. Jahrgang.

Nr 18.

Dienstag, den 13. Februar

1900.

Im hiesigen Handelsregister für den Landbezirk sind heute

I.
auf dem neuangelegten Blatte 239 die Firma **Fanny Unger** in **Schönheide**, als deren
Inhaberin Frau **Auguste Fanny Unger** geb. Plathe daselbst und Procura
für den Handelsmann Herrn **Anton Oswald Unger** ebendasselbst, sowie

II.
auf Blatt 229 das **Erbschen** der Firma **Anton Herrmann** in **Schönheide** einge-
tragen worden.
E i b e n s t o c k, den 7. Februar 1900.

Königliches Amtsgericht.

Chrig.

Og.

Im Handelsregister für den hiesigen Stadtbezirk ist heute auf dem neueröffneten
Blatte 244 die Firma **Emil Zeuner** in **Eibenstock** und als deren Inhaber der Kauf-
mann Herr **Hermann Emil Zeuner** daselbst eingetragen worden.
E i b e n s t o c k, am 8. Februar 1900.

Königliches Amtsgericht.

Chrig.

Og.

Bekanntmachung.

Nachdem die Bebauungspläne für den **nördlichen, östlichen und südlichen Theil**
der **Stadt Eibenstock** zu einem Gesamtplane vereinigt worden sind, wird letzterer —
insbesondere hinsichtlich der mit geringen Abänderungen erfolgten Wiederaufnahme des
alten Planes für die **Südstraße** — **nochmals 14 Tage lang**, vom 14. Februar d. J.
ab gerechnet, in unserem Archiv zu Jedermanns Einsicht ausgelegt.

Einsprüche hiergegen sind innerhalb der obengenannten Frist schriftlich
oder mündlich an Rathsstelle anzubringen. Später erhobene Einsprüche sind ausgeschlossen.
E i b e n s t o c k, den 9. Februar 1900.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Grüchtel.

Die Aussichten der deutschen Landwirtschaft.

Aus Anlaß der Jahrhundertwende hat Prof. Max Delbrück
(Rektor der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin) einen Fest-
vortrag gehalten, der sich eingehender mit der Frage beschäftigt,
wie weit in Deutschland die Erzeugung des Pflanzenbaues und
der Thierhaltung noch vermehrt werden kann. Die Rede liegt
im Wortlaut in den „Preussischen Jahrbüchern“ vor.

Herr Delbrück stellt es zunächst als eine Thatsache hin, daß
nicht durch Vergrößerung der Anbaufläche, sondern durch verbes-
serte Kultur die Erzeugung von Getreide auf dem Morgen sich
in den letzten hundert Jahren verdoppelt hat. Zu dieser Mehr-
erzeugung in Körnerfrüchten sei hinzuzurechnen die ganze Ernte
der Kartoffeln und der Zuckerrüben, ein ausschließlicher Erfolg
des neunzehnten Jahrhunderts, der erzielt sei, ohne eine wesentliche
Berringerung der Körneranbaufläche durch Ueberwindung der
Brachwirthschaft. Getreidebau und Hackfruchtbau liefern die
gleiche Summe an Nährsubstanz; so sei das Ergebnis, daß die
landwirtschaftliche Erzeugung im Pflanzenbau sich im neunzehn-
ten Jahrhundert vervierfacht habe. Ähnlich große Erfolge seien
auch in der Thierhaltung zu verzeichnen; allein in Preußen habe
sich der Pferdebestand von 1,5 auf 2,5, der Rindviehbestand von
5,5 auf 10,5, der Schweinebestand von 2 auf 9,4 Mill. Stück ge-
hoben, nur die Schafhaltung habe nach einem Aufschwung von
9,5 auf 22 Millionen leider einen Ab Schlag bis auf 10 Millio-
nen erlitten.

Alle diese großartigen Erfolge seien dadurch erzielt, daß die
Arbeitskraft vermehrt, die Volkszahl gewachsen sei, Zugvieh in
größerer Zahl zur Verfügung gestanden habe, Maschinenkraft
durch die Dampferzeugung mittels Kohlen bereitgestellt worden,
vor Allem die Kraftausnutzung durch die Anwendung ausgezeich-
neter Arbeitsmaschinen gewachsen sei. Die Frage sei, ob im 20.
Jahrhundert die landwirtschaftliche Erzeugung noch einmal ver-
doppelt werden könne. Delbrück bejaht diese Frage. Allein im
letzten Jahrzehnt sei die Erzeugung des Roggens um 19 Prozent,
des Weizens um 10, der Gerste um 3, der Kartoffeln um 25
Prozent gestiegen; Pflanzenzüchtung, Sortenwahl, Kultur und
Düngung haben an diesem Fortschritt gleichen Antheil. Delbrück
stellt für die Körnerfrüchte im Durchschnitt eine Verdoppelung
und für die Kartoffeln eine Verdreifung der Erträge in Aus-
sicht. Vorrath an Kali und Phosphorsäure haben wir im eigenen
Land, und soweit der Stickstoff aus der Einfuhr an Salpeter
nicht geliefert werden kann, wird er mit Sicherheit bereit gestellt
werden durch Ausnutzung der Stickstoff sammelnden Eigenschaften
der Pflanzen, durch die Kunst der Konservierung des Stickstoffs
im Dünger, die, sagen wir es gerade heraus, noch in den Kinder-
schuhen steckt.

Das zwanzigste Jahrhundert wird das Jahrhundert der
Afrrikultur-Bakteriologie sein, aus ihr wird die Düngekräft ge-
wonnen werden, die zur Verdoppelung der Erträge führen wird.
Solche Erfolge in der Vergangenheit, solche Verheißungen für
die Zukunft — und doch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in
der Landwirtschaft. Ja, mit den steigenden Erträgen steigen die
Aufwendungen, und steigende Aufwendungen an Arbeitskraft, an
Maschinen, an Saatgut, an Zulauf für Dünge- und Futtermittel
an Meliorationen, an Anlage und Betriebskapital in Verbindung
mit fallenden Preisen, bringen die Noth. Zum technischen Fort-

schritt der Landwirtschaft, und ihn brauchen wir zur Ernährung
des Volkes, gehört nicht nur erfolgreiche Forchung, wichtige wissen-
schaftliche Bildung der Landwirthe, Abzweigungen, es gehört
vor Allem dazu, der Landwirtschaft das Kapital zur Verfügung
zu stellen, das zu intensiver Kultur erforderlich ist, und ihr die
Arbeitskräfte zu erhalten, die zur Ausübung dieser intensiven
Kultur nothwendig sind. Hier hat der Staat einzugreifen. Wir
sollen die Forderung aussprechen, daß durch eine zweckmäßige
Zollgesetzgebung, daß durch die organisierte Kreditgewährung und
durch das im größten Maßstabe auszuführende An siedelungswert
im Osten, kleinerer schnell ins Wert zu setzender Maßregeln nicht
zu gedenken, das Nothwendige geleistet werden kann.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Dem Prinzen Heinrich wird auf
Befehl des Kaisers in Berlin ein besonders feierlicher Empfang
bereitet werden. Fürst Hohenlohe mit dem gesamten Staats-
ministerium — die Minister in großer Uniform — werden den
Prinzen auf dem Bahnhof begrüßen, ebenso die Präsidenten des
Reichstages und beider Häuser des Landtags. Ferner ist be-
stimmt worden, daß am Dienstag alle öffentlichen Gebäude zu
flagen haben.

— Zu der unter den Bergarbeitern des Sächsischen
Kohlenreviers sich augenblicklich bemerkbar machenden Be-
wegung schreiben die „Dresdner Nachrichten“: „Ein Blick auf
die materiellen Verhältnisse der sächsischen Kohlenarbeiter an der
Hand zuverlässiger Unterlagen zeigt dem Unbefangenen, daß wirth-
schaftliche Beweggründe in diesem Falle nicht den Hebel der
Ausstandsversuche bilden können, sondern daß es sich dabei um
agitatorische Einflüsse von der sattem bekannten unheilvollen Art
handelt. . . . Für die Regierung und die Ordnungsparteien des
Landes ergibt sich aus den Vorgängen die erste Warnung, die
Gesetzgebung im Reiche ohne Rücksicht auf zeitweilige Mißerfolge
immer wieder und wieder dahin zu beeinflussen, daß endlich ein
Gesetz zu Stande gebracht wird, daß den gewerkschaftlichen, sozial-
demokratischen Agitatoren, die Tausende von Arbeiterfamilien
skrupellos ins Elend hineinziehen, selbst aber, wenn es gilt auf
die Schanze zu steigen, in des Waldes tiefstem Dunkel verschwin-
den“, gründlich das Handwerk legt.“

— Oesterreich-Ungarn. Zu „Prinz Heinrichs
Reise nach Wien“ geht der Wiener „N. Fr. Presse“ von
diplomatischer Seite folgende Information über die Bedeutung
des Besuches des Prinzen Heinrich von Preußen in der Wiener
Fosburg zu: „Ein rein formaler Höflichkeitssakt ist der Besuch
des Prinzen Heinrich beim Kaiser Franz Joseph keineswegs.
Wohl bildet die vorangegangene Ernennung des Prinzen zum
österreichischen Vice-Admiral für diesen den Anlaß, am Wiener
Fose zu erscheinen — aber nur den nächsten Anlaß. Der Besuch
des Prinzen soll jedoch in Wirklichkeit neuerdings bekräftigen, daß das
Bündniß zwischen Deutschland u. Oesterreich-Ungarn ungeschwächt
fortbesteht und in unerschütterlicher Intimität fortbauern wird.
Es ist ein Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß
Prinz Heinrich sich nach so langer Abwesenheit von Deutschland
nicht auf dem direktesten Wege in die Heimath begiebt, sondern
absichtlich einen Umweg macht, um bei dem Verbänden des

Deutschen Kaisers vorzusprechen. Wenn Prinz Heinrich seinen
rein menschlichen Gefühlen Rechnung getragen hätte, so wäre es
natürlich gewesen, daß er, nachdem er auf dem Wege von Ost-
asien nach Deutschland seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, in
Italien zu begrüßen Gelegenheit gehabt, nun ungeduldig nach
Deutschland geeilt wäre, um sein jüngstes, in seiner Abwesenheit
geborenes Kind zu sehen, seine Frau und seinen Bruder, den
Kaiser, zu begrüßen. Indem Prinz Heinrich diesem Drange nicht
nachgibt, seine Ungebuld, im Kreise der Familie nach so langer
Abwesenheit zu erscheinen, meistens muß und durch die Fahrt
nach Wien das Wiedersehen mit den Seinen verzögert, ist er
durch seine Aufwartung am hiesigen Hofe der Mittler des
innigsten Einvernehmens zwischen dem Deutschen Kaiser und
unserem Kaiser. In diesem Sinne ist Prinz Heinrich der Dol-
metsch einer hervorragenden politischen Mission. Man würde
jedoch fehlgehen, wollte man an die Reife des Prinzen irgend
welche detaillierte Pläne anknüpfen. Im voraus sollen hiermit
etwaige vage Hypothesen abgewiesen werden.“

— Prag, 10. Februar. Die Lage im böhmischen Aus-
standsbereich ist im allgemeinen un verändert. Die Zahl der
Anfahrenden eher im Zunehmen. Im Ausflugs-Romotauer Braun-
kohlenrevier wurden gestern 670 Waggons Kohlen gefördert.

— Belgien. Dr. Leyds, der in Brüssel wohnende Ver-
treter Transvaals in Europa, hat seine Reise nach Berlin und
Paris beendet und ist nach Brüssel zurückgekehrt. Man hört,
daß Leyds in Paris und Berlin hauptsächlich eine sehr wichtige
Mission erfüllte, deren Zweck jedoch nicht eine Intervention der
Großmächte ist. Bezüglich des Krieges hält Leyds unerschütter-
lich an der Ueberzeugung fest, daß die Engländer das Gebiet
Transvaals nicht betreten werden.

— Vom südafrikanischen Kriegsauplag. Die
Engländer sind nun thatsächlich wieder südlich des Tugela
in ihren alten Stellungen. General Buller hat es sich diesmal
eripart, selbst sein „Bedaure sehr“ zu depechiren und dem Neut-
erischen Bureau überlassen, die fatale Meldung in unpersonlicher
Fassung nach London zu übermitteln. Das ist nun der dritte
gekehrte Angriffsvorstoß Bullers. Der letzte Vorstoß ist für
die Beurtheilung der Kriegslage von wechtlicher Bedeutung.
Er beweist die eminente Geschicklichkeit der Buren für die De-
fensive und für die Geländeaunutzung, strategisch-taktische Tugenden,
mit denen die Briten auch noch im Kaplande zu rechnen
haben werden. Sodann muß es aber auch als ein Anzeichen
dafür aufgefaßt werden, daß die Noth in Ladysmith aufs höchste
gestiegen ist, denn andernfalls hätte der englische Führer sich
nicht zu diesem verzweifeltten Schritt entschließen müssen, dessen
üble Chancen auf der Hand lagen. Man wird sich daher auf
den Fall der belagerten Stadt, die sich mit bewundernswürdiger
Bravour monatelang gehalten hat, in nächster Zeit gefaßt machen
sönnen. Was alsdann geschieht, ist natürlich mit Sicherheit nicht
zu bestimmen. — Auch im Centrum des Kriegsauplages ist die
Situation für die Engländer keineswegs günstig, denn in einer
Depeche wird es als ein „Frrthum“ bezeichnet, daß die englischen
Truppen die Buren im Gebiete von Colesberg irgendwie um-
zingelt hätten, wie dies vor kurzem gemeldet wurde. Die Buren
bedrohen vielmehr den rechten Flügel der Engländer und beherr-
schen alle Zugänge zum Orange-Freistaat. — Am Modder-River
ist General Macdonald von den Buren gleichfalls eine Nieder-

lage beigebracht worden, die anscheinend ziemlich bedeutend ist, da Lord Methuen ihn — wie englische Telegramme euphemistisch verkünden — juristisch berufen hat. Damit ist der gesammte, mit sozialer Geschicklichkeit ausgearbeitete Vorkampf wieder einmal zum Stehen gekommen und die englischen Machthaber stehen zum förmlichen Male vor der Frage: Was nun?

Es liegen heute die folgenden Nachrichten vor:
Springfeld, 9. Februar. Die Stellung der britischen Truppen nördlich vom Tugelafluß konnte nicht gehalten werden. Die Verstärkungstruppen, die über den Fluß geschickt worden waren, gingen direkt auf die Kette der Laufgräben zu, aber in Folge der starken Stellung des Feindes auf den Draffontain-Hügeln zur Linken war es den britischen Truppen unmöglich, weiter vorzurücken, wenn nicht nutzlos große Verluste an Menschenleben auf Spiel gesetzt werden sollten. Der Feind beschoß fortwährend die Stellung der britischen Truppen. Mehrere Geschosse des Langen Tom fielen in die Transportkolonne, vier derselben zerplatzten auf dem Swartkop, doch konnte der Feind die dort aufgestellten britischen Geschütze nicht in seinen Schießbereich bekommen. Die Kanonade war fürchterlich. Die gesammte britische Artillerie war in Tätigkeit, aber sie konnte den Langen Tom und die anderen Geschütze des Feindes nicht zum Schweigen bringen. Die Buren schossen fortwährend mit Nordensfelds-Geschützen auf die britische Infanterie. Mittwoch Nachmittag beschloß der britische General, den Vormarsch zu forcieren. Die Transportkolonne trat alsdann den Rückzug an und in der Nacht verließ die Infanterie den Baalkrang. Die Ueberlegenheit des feindlichen Geschützfeuers hatte den Vormarsch unmöglich gemacht.

London, 9. Februar. In Spearmanskamp war am Dienstag Abend die Lage so gefährdet, daß Buller in die Feuerlinie ritt, um die Artillerie zurückzuführen; stundenlang setzte er sich dem schwersten Kartätschenfeuer aus, während die Staboffiziere dicht neben ihm fielen. Schließlich gelang der Rückzug der Haupttruppen und der Artillerie. Pittletons Brigade mußte den Baalkrang unter dem dreifachen Kreuzfeuer der Buren räumen. Die Brigade Hildyard deckte den Rückzug.

London, 10. Februar. Die meisten englischen Meldungen stellen Macdonalds Kampf bei Koedooberg als brillanten Sieg dar und den Rückzugsbefehl Methuens als neue Thorheit dieses Generals. Doch herrscht in Militärkreisen kein Zweifel darüber, daß Macdonald regulär geschlagen wurde. Der „Standard“-Correspondent telegraphiert darüber von der Koedooberg-Furt: Zwei Geschütze und eine Kompanie des Argyll-Regiments bemühten sich vergeblich, die bei der Sand-Furt verschanzten fünfzig Buren zu vertreiben. Um 4 Uhr Nachmittags kamen Verstärkungen vom Modderfluß in Gestalt der Kavalleriebrigade unter Generalmajor Badington. Dieselbe war das Nordufer entlang marschiert, sie hatte einen Umweg gemacht und war dicht an den Feind gelangt, doch war es schon dunkel und zu spät für eine wirksame Attacke, überdies waren Leute und Pferde müde, da sie den Marsch infolge vieler Zäune und anderer Hindernisse äußerst schwierig gefunden. Bei Einbruch der Nacht hielten beide Seiten ihre alten Positionen. Der „Times“-Correspondent telegraphiert: Eine Meldung besagte, daß Burenverstärkungen von Magersfontein kämen. Die gesammte Truppe Macdonalds erhielt Befehl, nach dem Modderfluß zurückzuführen.

London, 10. Febr. Bei der Parade des Louther Militärs Bataillons der königl. irischen Schützen in Sheffield erklärten 176 Mann von den 414 zum Bataillon gehörigen, daß sie sich weigerten, zum Kriegsschauplatz zu gehen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock. Eine recht unangenehme Ueberraschung war es jedenfalls am vergangenen Freitag, als der für diesen Abend angekündigte Vortrag im kaufmännischen Verein noch in letzter Stunde abgeblasen wurde, unangenehm nicht nur für die Besucher und für den Vorstand selbst, sondern auch für den vergeblich erwarteten Redner, Herrn Dr. Köppen aus Berlin. Der unliebsame Zwischenfall wurde noch am Freitag Abend durch Herrn Dr. Köppen persönlich aufgeklärt, welcher es sich nicht nehmen ließ, noch am Freitag mit dem Nachtzug auf einige Stunden nach hier zu kommen, um jeden falschen Verdacht zu vermeiden. Kleine Ursachen — fatale Wirkungen! Der Hotelbdiener hatte den Lichtapparat des Herrn Dr. Köppen einem anderen Herrn nach dem Neustädter Bahnhof in Dresden und ihm dafür einen falschen Koffer nach dem Hauptbahnhof zum Zug gebracht. Tableau! Doch hoffentlich bewährt sich auch hier das alte Sprüchwort: „Was lange währt, wird gut.“ Wie aus der heutigen Bekanntmachung ersichtlich, findet der Vortrag nunmehr nächsten Donnerstag, den 15. Februar in der bereits angekündigten Weise statt. Herr Dr. Köppen wird inzwischen noch in Wilkau, Weimar, Jena u. E., Ronneburg und Gera sprechen und von letzterem Orte nach hier kommen.

Schönheide, 7. Februar. Das M'iche Brautpaar, welchem zu Anfang dieses Jahres die standesamtliche Trauung vorenthalten wurde, weil der Bräutigam das nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuche erforderliche Alter nicht hatte, hat heute die Trauung vornehmen lassen können, nachdem Dispens erteilt und M. für volljährig erklärt worden ist.

Am Montag vergangener Woche brannte in Hundshäbel das Weiß'sche Wohnhaus samt Stickschmiedengebäude nieder.

Zwickau, 10. Febr. Zur Bergarbeiter-Bewegung schreibt das hiesige „Wochenblatt“: Soweit man heute die Lage zu übersehen vermag, geht es infolge sozialdemokratischer Bearbeitung in allen deutschen Kohlenrevieren. Vollkommene Ruhe herrscht dagegen in England und Belgien. Die belgischen Kohlenarbeiter wollen allerdings in diesen Tagen durch ihre Vertrauensmänner ihre Stellungnahme zu der deutsch-österreichischen Bewegung kundgeben, man nimmt aber an, daß die belgische Arbeiterschaft, da sämtliche Hilfsmittel erschöpft sind und Unterstützung von auswärts kaum zu erwarten steht, sich nicht in den Ausstand treiben lassen wird. Was die Lage in unserem Zwickauer Kohlenrevier anlangt, so hat der Verein für bergbauliche Interessen in seiner gestrigen Plenarversammlung beschlossen, den Herren Sachse und Gernoffen, welche als angelegliche Vertreter der Belegschaften dem Verein die Forderungen über Arbeitszeit usw. übermittelt haben, folgendes Schreiben zugehen zu lassen: „Auf Ihre Zuschrift vom 7. Februar l. J. haben wir Ihnen zuvörderst zu erklären, daß wir Sie nicht als Vertreter der Belegschaften der hiesigen Steinkohlenwerke anerkennen und daher jede Verhandlung mit Ihnen ablehnen. Für die Vertretung der hiesigen Belegschaften sind gesetzlich geordnete Organe vorhanden. Sollten die in den Versammlungen vom 4., 6. und 7. d. M. bezüglich der Beschränkung der Arbeitszeit, Erhöhung von Schicht- und Gehaltslöhnen usw. aufgestellten Forderungen, mit deren Befolgung Sie beauftragt sind, von den geordneten Arbeitervertretungen bei den hiesigen Werken gestellt werden, so können wir Ihnen schon heute mitteilen, daß dieselben in allen Theilen als unannehmbar abgelehnt werden.“ — Mit dieser Entscheidung, die für Alle, die mit unseren Grubverhältnissen vertraut sind,

voraussehen war, dürfte, wenn sich der besonnene Theil der Belegschaften nicht in letzter Stunde noch anders besinnt, der Streik unvermeidlich sein.

Riesa, 9. Februar. Ein seltsames Ergebnis hatte die dieser Tage in Glaubitz bei Rieta erfolgte Festnahme eines Dienstmanns durch den dortigen Gendarmeren. Der Verhaftete war verdächtig, einen falschen Namen zu führen, und wurde zu weiterer Feststellung nach dem Rietaer Amtsgericht gebracht. Nach langem Hin und Her stellten sich schließlich noch ganz besondere Zweifel an der Person des Knechts heraus, und nach der Konstatation eines herzugehörigen Arztes war es erwiesen, daß der „Knecht“ ein — Mädchen war. Wertwürdigerweise ist die Verkannte, die 22 Jahre alt ist, schon ein Jahr auf dem betreffenden Gute in Diensten. Wegen Führung falschen Namens erhielt „sie“ eine mehrtägige Haftstrafe.

Wie bereits in vielen anderen Orten unseres Vaterlandes soll auch in Mägeln (Bez. Leipzig) ein Heimathfest abgehalten werden. Mägeln ist eine der ältesten Städte Sachsens, in der sich seit Jahrhunderten angelegene Familien erhalten haben, deren weitverweigte Glieder Seligenheit erhalten sollen, mit der jetzigen Einwohnerschaft in der alten Bischofsstadt einige vom echten Heimathgefühl durchweichte Tage zu verleben. Die Stadt Mägeln sieht daher einem zahlreichen Besuche der alten Mägelner von Nah und fern entgegen, zumal das Fest in eine günstige Zeit (Anfang der großen Schulfreien) gelegt ist und mit einem größeren Schulfeste verbunden sein wird. Das vom Bürgermeister der Stadt vertretene Komitee nimmt schon jetzt und weiter Anmeldungen gern entgegen. Spezielle Programme sollen später verhandelt werden.

Der Kohlenverkehr aus dem benachbarten Böhmen nach Sachsen ist auf den Eisenbahnen ein kaum nennenswerther und hat schon seit einiger Zeit zur Einziehung zahlreicher Güterzüge auf den Einbruchslinien Eger-Reichenbach, Klingenthal-Zwettl, Johanngeorgenstadt-Schwarzenberg, Weipert-Annaberg-Flöha, Reichenhain-Flöha, Melnbau-Wiennmühle-Freiberg-Rosfen und Bodenbach-Dresden geführt. Dagen hat die Kohlenzufuhr aus preussischen Bezirken eine so bedeutende Steigerung erfahren, daß vielfach Gütersonderzüge von Leipzig und Bitterau, sowie von Ulsterwerda aus nötig geworden sind. Bedeutend sind auch Anthracit-Transporte, welche über Hamburg nach Sachsen gehen.

Vor hundert Jahren.

13. Februar.

Die Residenz-Presse im Jahre 1800 ist zwar auch recht klein und unansehnlich im Verhältnis zu unseren heutigen Zeitungen, aber immerhin unterscheidet sie sich vortreflich von den Zeitungen der Provinz. Das Format einer solchen altverehrten Zeitung (die bei den Verlegern, wie in den Bibliotheken mit Recht als kostbares, unerlässliches Gut behandelt wird) ist Quarto, bald größer, bald kleiner. Sowohl die königl. privilegierte „Berlinerische Zeitung“ (Börsliche), als auch die „Berlinerischen Nachrichten“ (Saube und Spener) erschienen dreimal wöchentlich, nämlich Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Jede Nummer ist 8 Seiten stark mit einer vierseitigen Beilage. Dagegen hat die täglich erscheinende „Allgemeine Zeitung“ (Kuglitz) nur 4 Seiten Text und ab und zu eine, fast ausschließlich literarischen und ähnlichen Anzeigen gewidmete Beilage. Letztere Zeitung ist rein politische Natur; sie registriert und bespricht auch zuweilen die Tagesereignisse, daneben widmet sie der Landwirtschaft, Erfindungen und dergl. ab und zu einen Artikel. Am Anfang der beiden Berliner Blätter finden sich die Hofnachrichten, Ernennungen, Regierungspublikationen und dergl., dann folgt die Lotterziehung und dann in Abtheilungen, die mit den einzelnen Ländern überschrieben sind, die Politik, die man nach den damaligen Verhältnissen immerhin recht reichhaltig nennen kann. Auch die Rubrik „Berühmte Nachrichten“ ist bereits vorhanden. Die Beilagen der heutigen Zeitungen ist in beiden Berliner Blättern nicht vorhanden. Die „Börsliche“ benennt ihre einzelnen Nummern noch mit der alten Bezeichnung „Stück“, während die „Nachrichten“ bereits Nummer sagen. Die den Beschluß machenden Anzeigen sind sehr zahlreich für die damalige Zeit. Todesanzeigen und dergl. werden in der gespaltenen Zeile veröffentlicht (die Zeitungen haben zwei Spalten); die übrigen Inserate laufen über die ganze Seite u. sind nicht gerade angenehm lesbar. Papier und Druck sind derartig, daß die Zeitung nach hundert Jahren ganz bequem gelesen werden kann; die „Allgemeine Zeitung“ namentlich zeichnet sich durch Klarheit des Druckes und bestes Papier aus. Daß solche alte Zeitung von 1800 den Leser außerordentlich zu fesseln weiß, ist selbstverständlich; kein noch so klar und gut geschriebenes Buch über die Zeit vor 100 Jahren kann mit der Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit wirken, wie das bei diesen alten ehrenwürdigen Zeitungen der Fall ist.

14. Februar.

Schutz dem Brauntwein. Die königl. kurmärkische Krieges- und Domänenkammer macht bekannt: Damit unter der Ausfuhr des Brauntweins ins Ausland der inländische Bedarf nicht leide, so ist durch das Direktorial-Rescript festgesetzt worden, daß von jedem Faß Brauntwein von 100 Quart, welches ins Ausland geht, 1 Metzl. Zuspott erhoben werden soll. Heute handelt es sich nicht mehr darum, den inländischen Bedarf zu schützen, sondern eher zu beschränken und die Steuer wird in wesentlich anderen und höheren Sätzen von dem zum Verbrauch im Inlande, wie zum Export bestimmten Brauntwein erhoben.

Bilder aus dem Erzgebirge.

Revier-Bezeichnungen sonst und jetzt.

E. D. I.

Seit einer Reihe von Jahren — wenn ich nicht irre, seit etwa 1875 — werden in unseren sächsischen Forsten die Reviere nach Abtheilungen benannt. Dies ist jedenfalls für die ganze Verwaltung, namentlich das Rechnungswesen, von Vortheil. Doch wird dabei nach und nach — bei jüngeren Generationen ist dies schon der Fall — so manche Bezeichnung von Waldobstücken, die auf eine Eigentümlichkeit des Bodens (Schieferfels, „Rut Grub“ = rotte Grube = Eisenstein), der Lage (hoher Schopp, Tafel), des Waldbestandes (Lärchen), der Waldbewohner (Auerhahnjäger, Rebhühel) u. s. w. hindeuten, selbstverständlich verloren gehen.

Beim Rennen solcher Namen verband sich sofort die Vorstellung dessen, wonach der Theil eben benannt war. Die „Waldporrie“ hat entschieden darunter gelitten, eingebüßt. Klingt es doch sehr nüchtern, prosaisch, wenn es jetzt heißt: In der 5, 18, der 72; gegenüber vielleicht: Fuchsbau oder Krinzigberg, Voetenang oder Gottlos-Stollen, Adlergraben oder Wintergrün. Ich wäble zu näherer Beleuchtung der Ueberschrift den Weg von Eibenstock nach Carlsefeld.

Auf drei verschiedenen Wegen kann man dahin gelangen: Die frühere Poststraße über Wildenthal-Weitersglashütte; durch den Dönitzgrund; auf dem Carlsefelder Steig.

Ich nehme den letzteren als den bekanntesten, wohl auch kürzesten, aber auch anstrengendsten, also den „Carlsefelder Steig“.

Vom Marktplatz in Eibenstock geht man in südlicher Richtung durch den noch alten Ortsteil „Rähme“. Bei der Bräde, die vor der „Restauration zum Adlersfels“ über den Bach führt, überschreiten wir dieselbe. Sobald das letzte Haus hinter uns liegt, beginnt das Steigen. Der Weg heißt jedoch „Steig“ deshalb, weil früher in der That es nur ein Steig, kein Weg war.

Der Wanderer findet jetzt noch bis an den ersten Wald eine „Suble“ (Dohlweg) zu seiner Rechten. Dies war bis gegen 1860 der Steig. Die angelegenen Feldbesitzer thaten sich dann zusammen und bauten mit Unterstützung des Fiskus und der Stadt den jetzt bestehenden höheren Weg. Streil ist er, sehr steil. Wer jemals auf dem Rücken Körbe Holz oder Kartoffeln, Trag-

stüde oder den „Schiebold“ heringeschafft hat, wird ein Lied davon pfeifen können, wie ihm die Kniee gezittert haben, wie er froh war, beim „Fiderts Wiesel“ eine „Ruhstöt“ zu finden. Rechts oben erblidet das Auge den Adlersfels, einen schönen und beliebten Aussichtspunkt. Der Wald rechts am Wege ist der „Dorgemastr Wald“, einstmals dem jovialen, weit und breit bekannten Bürgermeister Funk gehörig. Links liegt der „Fuchsen Wald“, benannt nach dem einstmaligen Besitzer Klempnermeister Gotthilf Fuchs. Die nun kommenden Feldstreifen links heißen „der hane Kuhberg“, getrennt durch einen alten, in einem Thaleinschnitt heraufziehenden Weg, der vom äußersten südlichen Ortsteil Eibenstocks, dem „Weißigwerk“, kommt, vom gegenüberliegenden „grün Kuhberg“.

Warum so benannt? Ran davon, daß diese Berge, als noch die Gemeindegrenzen „ausgetrieben“ den Rähme als Weide dienten. Der Wald rechts hieß die „Lärchen“, weil bis zu Anfang der 70er Jahre Lärchenbestand hier war. (Auser diesen gab es nur keine Lärchenanpflanzungen zu dieser Zeit noch an der „Tafel“, gegenüber der jetzigen „Waldschänke“; am „Bräunsbüchel“ und nach dem „Siechhaufe“).

Durch den 1. und 2. Rosen — Rasenweg gelangte man durch die Lärchen an den „Worzelweg“, unterhalb dessen der „Adlergraben“ fließt. Die letzte Wiese links und der sich dann anschließende Hochwald zu beiden Seiten führten den Namen „Gottwalds Raum“ (Raum = Wiese, von Wald eingeschlossen, meist juppig, moosig, torfhaltig).

Nach einem „Knock“ (= kurze, aber scharfe Reizung; jedenfalls von Knochen, als hart, abgeleitet), kommen wir an den 1. Stammwald. Zur linken Seite rauschte früher eine mächtige, finstere Zwieselanne.

Nach kürzerem Marsche geht ein Weg nach rechts, einer nach links ab. Geht du den ersteren, so gelangst du ins „weiße Fuchserig“; (Hatt dich in acht, daß dich nicht die „Wiesel-mutter“ hier erwischt!) dann in den „Dönitzgrund“; überschreitest du selbigen, so bist du an der „rut Grub“ und kommst hinauf auf's „Schusterbrett“.

Geht wir jedoch vom Carlsefelder Steig links ab, so erreichen wir eine bedeutende Höhe und sehr schönen Aussichtspunkt, namentlich in die Gegend der „Mumm Löbnig“, den „Samenschlag“ und die „Wintergrün“. Hier kann der Wanderer „Knieholz“ sehen.

Dieser Punkt unfres Weges ist die „Sieben“; bei ihr beginnt auf unrer Tour der schärfste Aufstieg bis zur „Tann“. Eine einzelne mächtige Tanne, „auf des Berges höchster Spitze“ stand hier rechts einsam am Wege und ragte weithin ins Land hinaus.

Wie mancher Seufzer vor Müdigkeit mag hier gefallen sein, wenn die Carlsefelder mit ihren schwerbedachten Körben den Platz erreicht hatten! Wie manches Stüd Brod mag hier mit Heißhunger verzehrt worden sein! Hat mich oft gedauert, wenn ich die beiden Votenfrauen, die „alte Klitsche und Wiedschmiede“, hab Tag für Tag an unserem Felde oder Hause vorbeistrampeln sehen! Auch erinnere ich mich, daß einst kurz vor der Tanne ein Bewohner von Carlsefeld „erfahren“ aufgefunden wurde; die Müdigkeit hatte ihm den Tod gebracht.

Links ist das nie versiegende „Pfärdrünnel“. Die Pferde werden häufig hier getränkt.

Von nun an wird der Weg weniger anstrengend. Der auf höchster Höhe stehende Wald ist „die Flad“. Woher dieser Name? Ein verzogenes Gesicht, z. B. beim Weinen, ein mit Bart verstelltes, wie beim „Fasnstrupperig“ oder „Fasnstrarn“, nennt man im Gebirge „Flad“. („Flabeln“ = weinen, im Wasser mätchen). Hier waren die Fichten mit dichten, langen, loden-ähnlichen Flechten, in dieser Gegend „Bart“ genannt, behangen; sahen also furchtbar aus wie eine „Flad“.

Nach kurzem Bergansteigen übersteigen wir das „1. Bächel“, welches eilig plätschernd dem Thale der Dönitz zufließt. Kurze Zeit darauf wird der Carlsefelder Steig von einer breiten Waldstraße durchschnitten. Diese Straße bildet die Grenze der drei Forstreviere Eibenstock, Carlsefeld, Wildenthal.

Würden wir links gehen, so würden wir nach 30 Minuten an die Frühbuser Straße (die nach dem böhmischen Orte gleichen Namens führt) gelangen.

Zur Rechten dieser Grenzstraße liegt der Brückenberg, ihm gegenüber nach Osten der Auerberg.

Wenden wir uns jedoch zur Rechten, so erreicht man die Straße, welche den Dönitzgrund durchzieht, würden dann nach dem „hohen Schopp“, den „Zeißiggefang“, bis hinein nach „Wiedschammer“ — einige Häuser an der Straße und jetzigen Eisenbahn Carlsefeld-Witzschhaus — kommen.

Wir überschreiten das „2. Bächel“. Nach längerem Marsche gelangen wir an ein — Thor, welches die Straße verschließt, nämlich des Nachts. Warum denn? fragst du. Wegen des Witteres. Wir haben nämlich jetzt die Fikuren Carlsefelds erreicht. Um dem Austreten des Witteres zu begegnen, ist der Wald rings um den Ort mit einem hohen Zaun eingezäunt. Da Fuhrwerke während der Nacht den Weg wohl kaum benützen werden, Fußgänger aber durch ein Pförtchen gelangen können, so hat ein Waldarbeiter allabendlich zu schließen und früh zu öffnen, wie mir gesagt wurde.

Diese Tour von Eibenstock nach Carlsefeld kann auf dem eben beschriebenen Steige von einem rüstigem Wanderer in 1 1/2 Stunde zurückgelegt werden.

Wir erkennen, welche eine Fülle interessanter Ortsnamen auf dieser kurzen Strecke zu nennen sind.

Der neueste Sport.

Von Dr. A. Brage.

(Nachdruck verboten.)

Der neueste Sport, das heißt für unser Vaterland, ist der „Schneeschuhport“, der durch Fritzof Ransen auch bei uns eingeführt worden ist. In den Schaufenstern der Großhändler sieht man neben den allbekanntesten Schlittschuhen auch die „Schneeschuhe“ stehen.

Doch der „Sti“, so heißt der Schneeschuh in der nordwestlichen Sprache und so wird er in der nordischen Sprache allgemein genannt, wird bei uns niemals das werden können, was uns der Schlittschuh ist. Das liegt in unserem Klima selbst. Für die Länder der nördlichen Zone, die fast das ganze Jahr hindurch eine „hohe Schneefall“ besitzen, ist der Schneeschuh schon seit Jahrhunderten ein unentbehrliches Verkehrsmittel geworden. Die Unmöglichkeit bei tiefem Schnee sich auch nur von Haus zu Haus zu begeben, zwang den Nordländer auf Abhilfe zu sinnen. So kam man schon vor unendlichen Zeiten auf den Gedanken, die eigenen Sohlen zu vergrößern. Zuerst nahm man runde Holzplatten, dann ovale Keilen, um schließlich bei dem eleganten und praktischen Schneeschuh anzukommen, bei dem nordwestlichen Sti. Er ist gefertigt aus Ulmen-, Eichen- oder Tannenholz und erreicht, je nach dem Fuße des Trägers, eine Länge von 1 1/2, bis 2 1/2, Metern bei einer Breite von 9—10 Zentimetern. Nach oben zu biegen sich diese Holzschienen Schlitt-

schuhartig finden sich
finden sich
Schneeschuh
Kriemen.
bedrücktes
hinfallen
unserem
Schnee
fall zu th
Der
ung beim
wobei ma
Gemannt
Laufen üb
Bei
in Schlar
als Bren
niemals
das Fort
Norden
Schneesch
Auf
auf dem
könnte de
denen g
Sch
man in
Schweder
Schuhläu
und wärl
hatt in n
zu verwe
Sel
schänkt
nicht all
sein We
„Sti“ at
schweilich
reicher f
echte St
manchma
dens soll
Singer d
bei Chris
und 22
Ein
Sprung,
den Tief
in Stan
Lauf nach
ein wenn
beugung,
stott wei
25 Mete
So
Sport
Baterlan
laufen in
stählt fu
und gefe
wandtebe
das Sch
mit den
sich ein
schnell u
während
Auge, S
erkennen
entwickel
Ein
wärmere
Und es
wichtiger
bedingun
außen
Vergeho
und an
eine Flug
und Wi
ein „Sp
in Stan
Ba
sich, daz
Bild in
„N
igen. W
Sie fam
Die Str
„D
Angli.
erniter
sich sagte
gethan.
strahlend
Sonne
Bergen
Entzuden
Seine u
etwas be
mung ge
losigkeit
Spiel de
hofs wa
peinlich
und mac
überall
„G
Die
sich einer
„G
nerdöjer
nicht gef
Wie
finden ur

schubartig aufwärts. Wo man den Fuß hinsetzen muß, da befindet sich ein Stück Fell oder eine Gummipolsterung, damit man sicheren Halt hat und der Schnee sich nicht zwischen Fuß und Schneeschuh festsetzt. Die Befestigung am Fuße geschieht mittels Riemen. Zum St- oder Schneeschuhlauf gehört als unentbehrliches Requisit auch der „Stiftab“, ohne den man bei einem Hinfallen hilflos wie ein kleines Kind wäre. Dieser Stift abhnet unserem Alpenstock, nur daß er oberhalb der Spitze noch eine Scheibe besitzt, die verhindert, daß der Stift bei einem Unglücksfall zu tief in den Schnee hineingerät.

Der Anfänger lernt an zwei Laufstufen. Die Fortbewegung beim Schneeschuhlaufen gleicht einem gleitenden Gehen, wobei man den Körper leicht nach vorne neigt. Je größer die Gewandtheit, desto mehr geht das Fortbewegen in ein gleitendes Laufen über, ohne sich aber, wie beim Schlittschuhlaufen abzustößen.

Bei sehr steilen Bergen bewegt man sich in Zickzack oder in Schlangenwindungen. Beim Bergabfahren dient der Stiftab als Bremsseil. Der St-ist selbst auf der weichen Schneedecke niemals mehr als zehn Zentimeter ein, jedoch er also niemals das Fortkommen hindert. Dieser Umstand ist für den hohen Norden von höchster Wichtigkeit, weil dort oft monatelang der Schneeschuh das einzige Verkehrsmittel bildet.

Auf Schneeschuh durchfahren die Postboten Stadt und Land; auf dem St wandern selbst die Kinder zur Schule. Ohne „St“ könnte der Arzt nicht zum Kranken, der Priester nicht zum Sterbenden gelangen.

Schon beim Beginn des geschiedenen Jahrhunderts kamte man in Norwegen und Schweden eine Art Schneeschuh. Der Schwedenkönig Karl XII. hatte sogar in seiner Armee „Schneeschuhläufer“, die den Feind beobachteten und beunruhigen mußten, und welche ihm gute Dienste thaten. Auch das deutsche Heer hat in neuester Zeit Versuche gemacht, den Schneeschuh militärisch zu verwerten, als winterlichen Ersatz des Fahrades.

Selbstverständlich wird seine Anwendung bei uns sehr beschränkt bleiben müssen, da unser gemäßigtes Klima Schneedecken nicht allzuhäufig kennt. Doch Fritz Hofmanns Vorträge und sein Werk: „Auf Schneeschuh durch Grönland“ haben den „St“ auch bei uns populär gemacht und wir werden ihn wahrscheinlich auf unseren Eisbahnen mit den Jahren immer zahlreicher finden und noch mehr auf Schneeflächen. Was Schneeschuhläufer in der Geschwindigkeit leisten können, das ist manchmal wunderbar. Ein geübter Schneeschuhläufer des Nordens soll in einer Stunde 10 Kilometer zurücklegen können. Der Sieger des „St-Wettlaufens“ im vergangenen Winter, welches bei Christiania stattfand, legte 15 Kilometer in einer Stunde und 22 Minuten zurück.

Eine ganz besondere Spezialität des Skilaufens ist der Sprung. Man versteht darunter aber keinen Luftsprung sondern den Tief- oder Weitsprung. Für solche Sprungübungen werden in Skandinavien eigene Schneeschanzen errichtet. Im vollen Lauf naht sich der Springer, duckt sich am Rande der Schanze ein wenig, springt hinab in die Tiefe, macht eine kleine Kniebeugung, wenn er unten den Boden berührt und fährt dann flott weiter. Richtige Sportsmänner sollen Sprünge von 20 bis 25 Meter Weite fertig bringen.

So ist es erklärlich, daß Ranjen den Schneeschuhlauf den „Sport aller Sporte“ nennt. Natürlich kann er dabei nur sein Vaterland im Auge haben, wenn er sagt: „Das Schneeschuhlaufen verdient den Namen: „Sport aller Sporte“ denn nichts stählt so sehr die Muskeln, nichts macht den Körper elastischer und geschmeidiger. Nichts verleiht eine größere Umsicht und Gewandtheit, nichts stärkt mehr den Willen und macht so frisch wie das Schneeschuhlaufen. Bewacht doch der Norweger gleichsam mit den von Jugend auf gewohnten Schneeschuh, mit denen er sich eins füllt, wie mit der Natur, die er auf denselben durchweilt, schnell wie ein Vogel über die bewaldeten Abhänge dahingleitend, während Winterturf und Tannenäste ihm die Wangen streifen. Auge, Gehirn und Muskel üben sich, unbekannte Hindernisse zu erkennen und ihnen rechtzeitig auszuweichen. Dieses Bestreben entwickelt nicht allein den Körper, sondern auch die Seele.“

Ein ähnliches Loblied ertönte vor wenig Jahren in den wärmeren Zonen aus berufenen Reihen über den Ratsfahrtsport. Und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Sport für uns stets wichtiger bleiben wird als der „Skilauf“, da uns die Grundbedingung, die „sichere Schneefaison“ fehlt, um letzteren genügend ausüben zu können. Der Nordländer, der Schnee auf seinen Bergeshöhen im ganzen Jahre kennt, der besitzt eine angeborene und anezogene Geschicklichkeit zum Schneeschuhlauf, in der er eine flugartige Geschwindigkeit erreichen kann, weil seine Terrain- und Klima-Verhältnisse es erlauben.

Wir werden wohl niemals ein „St-Wettlaufen“ oder gar ein „Sprungwettrennen“ kennen lernen, welche Veranstaltungen in Skandinavien an der Tagesordnung sind.

Im Reich der Töne.

Roman von A. v. D. H. n.

(9. Fortsetzung.)

Wanda sprach in abgerissenen Sätzen, hastig — und zwang sich, dazu zu lachen. Frau von Nichtshof warf einen prüfenden Blick in ihr Gesicht.

„Nun, wenn Sie das denken — so wollen wir uns beruhigen. Aber Anna werden Sie heute entschuldigen, nicht wahr? Sie kann sich nicht entschließen, ihm schon wieder zu begegnen. Die Stunden haben jetzt natürlich ein Ende.“

„Ob er nur kommen wird?“ dachte Wanda in tödlicher Angst. Es schien nicht so. Nichtshof kam und küßte Wanda mit ernster Ehrerbietung die Hand. Sie mußte fast lächeln, als sie sich sagte, daß alle glauben würden, Herbert habe ihr ein Unrecht getan. Auch Klemens stellte sich ein, frisch und heiter und so strahlend von Kraft und Gesundheit, daß Wanda ihn mit der Sonne verglich, von der es heißt: „Sie steigt von den Bergen wie ein Feld.“ Und sie dachte wieder mit unbefleglichem Entzücken des Anblickes, als er auf der Alp ihr entgegenkam. Seine ungezwungene Fröhlichkeit wirkte vermittelnd zwischen dem etwas besangenen Freunden, und bald schien die drückende Stimmung ganz verschwunden, bis Tante Resi kam und in aller Harmlosigkeit von dem gestrigen Abend anfangend zu schwärmen, von dem Spiel der beiden und den Plänen, die sie gemacht hatten. Nichtshofs waren sich einen bedeutungsvollen Blick zu, und Wanda, peinlich berührt, gequält von ihrer unbestimmten Angst, stand auf und machte sich in Nebenzimmer zu schaffen. Es war bereits überall Was angezündet worden. Klemens folgte ihr sogleich.

„Gnädige Frau, wie ist Ihnen die Reise bekommen?“

„Haben Sie Herbert heut schon gesehen?“

Die beiden Frauen kreuzten sich, und die Fragenden sahen sich einen Moment lautlos an.

„Gut, sehr gut, ich danke Ihnen,“ antwortete Wanda mit nervöser Hast, und Klemens sagte trocken: „Nein, ich habe ihn nicht gesehen.“

Wieder schwiegen sie. Wanda ließ sich in einen Sessel sinken und beschattete ihre Augen mit der Hand, damit Klemens

nicht die Aufregung und Angst darin gewahre. Er aber hatte sie schon gesehen; er trat ihr näher, setzte sich an ihre Seite und sprach mit halblauter Stimme:

„Sie haben eine Sorge, gnädige Frau; darf ich sie nicht theilen? Sie leiden — das zu sehen fällt mir schwer. Was quält Sie? Ich soll es nicht wissen? Ach, verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, es war — ich bildete mir ein, ich könnte Ihnen vielleicht nützen.“

Wanda sah auf und streifte ihn mit einem eigenthümlichen Blick. „Ich denke Ihnen,“ sagte sie leise, „aber es ist nichts — nichts!“ Sie reichte ihm die Hand, die er einen Augenblick festhielt, ohne daß sie widerstrebte.

„Nichts?“ fragte Klemens mit einem Ton, bei dem Wandas Nerven vibrierten und ihre Sinne in Aufruhr geriethen. „Nichts? Sie wollen mich also nicht als Ihren Freund ansehen? O, Wanda, das ist hart. Schenten Sie mir kein Vertrauen?“

Wanda stand auf; sie zitterte. Ein mächtiger Impuls trieb sie an, zu fliehen. Das durfte nicht sein, jetzt nicht, um alles in der Welt nicht!

„Verzeihen Sie,“ stammelte sie, „ich muß zu meinen andern Gärten gehen, ich darf nicht — wir dürfen nicht —“ Sie eilte fort, und Klemens folgte ihr mit Gefühlen, in denen sich Seligkeit und Zweifel stritten, und mit einer unsäglichen, ungeduldigen Sehnsucht im Herzen.

Nach eine Stunde verging, und Herbert war nicht da. Man sah im Wohnzimmer und unterhielt sich über Reiseindrücke, aber eine von Minute zu Minute sich steigende Schwüle der Stimmung griff um sich, über die man sich durch Scherz und Lachen vergeblich hinwegzutauchen suchte. Wanda fühlte Fiebergluth in ihren Adern; unablässig forschte sie, während sie ihre Wäite zu unterhalten strebte, ob Herbert nicht komme, und instinktiv fürchtete sie doch sein Kommen.

Da schritt draußen der Knecht. Sie fuhr heftig zusammen, verstumte und lauschte. Eine Minute verging bang. Sie hörte Herberts Stimme erzürt und gereizt gegen die des Dieners Worte tauschen; dann wurde die Thür mit Gewalt aufgerissen, und er trat ein. Bei seinem Anblick entstand eine tiefe, furchtbar beklemmende Stille.

Er hatte seinen Rock ausgezogen, den der ängstlich hinter ihm erscheinende Diener auf dem Arme trug, ebenso die Stiefel abgeworfen, und in diesem Aufzuge näherte er sich Wanda, machte eine tiefe Verbeugung und sagte mit hohl klingender Stimme: „Kann ich die Ehre haben?“

Eine Sekunde starrte sie ihn entgeistert an, dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und brach in tonlos-wildes Weinen aus. Klemens sprang empor, umfasste Herbert und suchte ihn fortzuziehen, doch dieser wehrte sich aus Verbehräften.

„Was wollen Sie denn? Lassen Sie mich,“ rief er hitzig; „rühren Sie mich nicht an, ich will es nicht!“ — Er rang sich los, da Klemens sich scheute, seine überlegenen Körperkräfte anzuwenden.

„Kommen Sie doch fort, Herbert,“ suchte er ihn zu überreden, „ziehen Sie wenigstens Rock und Stiefel an; Sie müssen doch einsehen, daß Sie so hier nicht bleiben können.“

„Warum denn nicht? Denken Sie denn, ich wüßte nicht, daß wir in der Schweiz sind und auf dem Gletscher? Da muß man Strümpfe über die Stiefel anziehen, sonst geht es nicht. Ja ha ha! Sehen Sie da, — den Spalt? Nehmen Sie sich in acht. Wir müssen hinüber. Aber nur nicht hinabschauen, hat Sepp gesagt, ja nicht hinüber, sonst fällt man hinein. So! Nun eins, zwei, drei, ich bin hinüber; wer kann das noch? Da — er ist hinein, Sepp! Um Gotteswillen, Sepp! Wo ist Sepp?“

Ein Schauer nach dem andern lief den Zuhörern über den Leib, und sie sahen wie erstarrt bei der schrecklichen Szene, die der Unglückliche ihnen vorspielte. Da mit einem Mal irrte ein Leuchten über sein verfürtes, schattenhaftes Antlitz; er kam zu Wanda zurück, zog ihr die Hände vom Gesicht und sagte mit einem Anflug seiner alten Schalkhaftigkeit:

„Warum weinen Sie denn? Nicht weinen, wir wollen ja Kunststreifen machen. Schönen Sie nicht, daß der Gletscher so glatt ist wie ein Tanzsaal? Wir wollen tanzen und vergnügt sein.“

„Herbert, Herbert!“ schrie Wanda verzweifelt und sah sich hilflos um. „Bringt ihn fort, bringt ihn doch fort! Er ist ja wahnsinnig.“

Nichtshof und Klemens, schauernd vor der Aufgabe, brutale Gewalt gegen den Schwachen anzuwenden zu müssen, brachten ihn so schonend wie möglich zur Thür. Aber Herbert empfand kaum die zwingende Berührung, als er sich mit wilder Wuth dagegen sträubte, und die Thür hatte sich kaum geschlossen, als die Tobsucht mit allen Schreien bei ihm ausbrach. Es kostete große Anstrengung, um ihn zu überwältigen und endlich gefesselt in das Irrenhaus abzuliefern.

Zehn Tage später kehrte Graf Kesselroth aus dem Serbade zurück, und das erste, was er durch den Mund seines Dieners erfuhr, war die Mitteilung, daß der Musiklehrer Herbert wahnsinnig geworden, einige Tage darauf gestorben und schon begraben sei.

Der Graf stand eine Sekunde wie erstarrt; das war ja eine unerhörte, kaum glaubliche Nachricht! Nicht, daß sie ihm groß zu Herzen gegangen wäre; er hatte für Herbert nicht das geringste Interesse empfunden; nein, es war ja offenbar, daß ihm das Schicksal auf höchst unerwartete Weise entgegenkam! Das größte Hindernis seines Planes war durch Herberts Tod aus der Welt geschafft, seine Chancen waren damit bedeutend gestiegen; und der Graf, als ein energischer Mann und umsichtiger Diplomat, handelte stets nach dem Grundsatz, das Eisen zu schmieden, so lange es warm sei. Er gab seiner Toilette den Anruch der Trauer, studierte seinem Gesicht den Ausdruck tiefer, ernstlicher Theilnahme ein und ging zu Wanda.

Aber ungeachtet aller dieser vortrefflichen Vorbereitungen wurde es ihm schmal, als er in die Atmosphäre wahrer Trauer trat, welche in ihrem Hause herrschte, es ganz und gar zu durchdringen schien. Schon die Dienboten empfingen ihn mit dem stillen Ausdruck der Mienen, der ihm verrieth, daß sie den Kummer ihrer Herrin theilten, und als er Wanda selbst sah, fühlte er aufs Neue seine sanguinischen Hoffnungen merklich herabgestimmt. Sie war schwarz gekleidet; ihr blaßes Gesicht trug deutlich den Stempel des Leides, ihre Augenlider hatten geröthete Ränder wie von häufigem Weinen. Sie empfing ihn nicht unfreundlich, aber ernst und gehalten und hörte seine Beileidsworte still an.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf, ich habe Unausprechliches verloren, einen Freund und Lehrer, und auf so schreckliche Weise.“

Sie führte rasch ihr Tuch an die Augen und schluchzte leise, und Kesselroth sah mit Verzeiwung, daß er auch heute noch nicht an den Beginn seines Feldzuges denken konnte. Sie war noch viel zu sehr erschüttert. Ihm blieb also nichts übrig, als sich zu empfehlen und um die Erlaubnis zu bitten, in den nächsten Tagen sich nach dem Befinden der gnädigen Frau zu erkundigen. Wanda neigte das Haupt zustimmend und entließ ihn.

Draußen stampfte der Graf leicht mit dem Fuß auf und murmelte etwas von verrückten Weibsbildern, die vor lauter Sentimentalität zu keiner vernünftigen Lebensauffassung kämen. — Er ließ fast acht Tage vergehen, um nicht wieder einen Fehlvoruch zu machen, und als er sich dann zum zweiten Mal rüstete, war inzwischen Graf Wilhelm angekommen.

Der junge Mann trug die Spuren geistiger Anstrengung und seelischer Kämpfe in seinem sympathischen, zarten Gesicht; Der Lohn der ersteren war ein ausgiebiges Zeugnis von der Akademie, mit den legeren hatte er nach langem Ringen abgeschlossen, schon ehe er wußte, daß Wanda „frei“ sei, wie sein Vater sich ausdrückte, denn er hielt sich heut noch so wenig ihrer werth wie früher.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Mit einem unglaublichen Fall von Geiz hat sich die Nürnberger Armenpflege, wie der „Fr. Kur.“ mittheilt, zu beschäftigen. Eine Frau hatte 364 M. an Armen-Unterstützung erhalten. Nun hat sich herausgestellt, daß die Frau, die auch 13 M. an Unfallsrente bezieht, ein auf 70,000 M. gewerthetes und nur mit 14,000 M. belastetes Anwesen besitzt. Die Frau verweigert die Zurückvergütung der erhaltenen Armen-Unterstützung, erklärend, sie könne von den Nichtjüdischen des Anwesens nicht leben. Da die Armenpflege die Frau nicht zum Verkauf des Anwesens oder zur Aufnahme einer Hypothek unter harten Bedingungen zwingen will, wurde der Frau der Vorschlag gemacht, die ihr geleisteten Armenunterstützungen als Vorschuß auf ihr Anwesen einzutragen zu lassen. Aber auch hierauf geht die Frau nicht ein und nunmehr hat die Armenpflege beschlossen, der Frau seine weitere Armen Unterstützung zu verweigern und den Ertrag der bereits geleisteten Unterstützung mit den gesetzlich zustehenden Mitteln zu betreiben.

— Geschäftskünste aus der „guten“ alten Zeit. Eine Schrift vom Jahre 1468, die den Titel führt, „Allerhand Hantrungen für junge Leute, sich der Krämerei und Handel besleßen tun, bei Kauf, Verkauf und Tausch, bei Haug und Jahrmarkt, enthält eine Reihe von Rathschlägen für Krämer und deren Lehrlinge und Gehilfen, die zeigen, daß auch die „guten Alten“ sich sehr wohl auf das Geschäft verstanden und auf alle mögliche Weise einen Profit zu machen suchten. Der „Bär“ fährt daraus folgende „Reguln“ an: Frumtheit ist die erste tugendliche Eigenschaft eines Krämers, doch hast Du auf Dein Recht zu hantiren. Bei Maß und Gewicht sein allerhand Kunst zu machen, won Du für 2 Pfennige Kimmel messen tuist, halte das Maßlein sein rump, als hättest Du das Meßen in Deiner Hand, mit der andern Hand fülle ein, und es sol ist, strize es der Kunde im Topf. — So Du Honig auf die Wag gibst, gebe Steine als Gewicht so, daß Dein tiefer steht, sonst hast Du kein Gewinn. — Wiegeft Du mit der Pantwaage Pfeffer über 3 Pfennige, so schnelle mit dem langen Finger der linken Hand d: s Ringel ein, so daß man glauben thut, es ist mehr, als man verlangt. — So Du eine Elle Hanfbendelein oder Waiszeug messen thust, so halte den Daum der rechten Hand mit der Flaichseite auf das Bendelein, bei abschneiden aber überbiege Dein Däumlein bis zur Nagelwurzel, so gewinnest Du bei jeder Elle eine Nagellänge. — So Du Baumehl messen, thue das Ziment lange abtraufen lassen, geuße aber schnell das Ehl in Deiner Kunde Töpflein und henge Dein Zimentlein im Sianber, so wirst Du zu was kommen. — Ist Dir an eine Kundin was gelegen, so mache Dich gefellig, sage, daß sie schönlaibig sein, und Du vollgefallen an ihr findest, sie wird gebendet sein und kannst auf vortheilhaftem Verkauf sicher sehn, auch wenn die Waiber häßlich und narbig sind, thue ihnen schön, es pringt Rug.

Seiden-Blousen Mk. 3.90

und höher — 4 Meter! — porto- und zollfrei zugesandt! Ruster umgeben; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Bluse“ von 75 Pf. bis 18.65 per Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Infolge seiner eigenartigen patentirten Herstellungsweise besitzt Kathreiner's Walztaffe in hohem Grade Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees und ist für diesen entschieden der beste Ersatz bezw. Zusatz!

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 4. bis mit 10. Februar 1900.

Geburtsfälle: 33) Dem Handarbeiter August Bernhard Louis Schmidt hier 1 Z. 34) Dem Bäckerarbeiter Karl Bruno Reumer hier 1 Z. 35) Dem Handarbeiter Franz Hermann Röcher hier 1 S. 36) Dem Bäckerfabrikarbeiter Louis Unger hier 1 S. 37) Dem Holzprecher Franz Ludwig Schädlisch hier 1 Z. 38) Dem anst. Biermeister Bernhard Julius Unger in Schönheidehammer 1 S. 39) Dem Eisenleger Hugo Hermann Wunderlich hier 1 S. 40) Dem Werksführer Robert Schädlisch hier 1 Z. 41) Dem anst. Schuhmachermeister Richard Eduard Siegel hier 1 Z. 42) Dem Bäckerfabrikarbeiter Carl Heinrich Baumann hier 1 S. 43) Dem Bäckerfabrikarbeiter Carl Dölar Stodtburger hier 1 Z.

Aufgebote: a. hiesige: 7) Der Former Ewald Käß hier mit der Pinselmacherin Helene Emilie Wödel hier.

b. auswärtige: Vacat.

Eheschließungen: 7) Der Bäckerfabrikarbeiter Gustav Emil Müller hier mit der Tambourierin Auguste Sophie Böhlig in Schönheidehammer. 8) Der Bäckerfabrikarbeiter Alois Trübscher hier mit der Bäckerin Marie Louise Flach hier. 9) Der Bäckerfabrikarbeiter Franz Eduard Unger hier mit der Bäckerin Anna Clara Bögel hier. 10) Der Kaufmann Hermann Walter Mählig hier mit der Bäckerin Anna Ida Seidel in Schönheidehammer.

Storbefälle: 24) Die Bäckerfabrikarbeiterin Johanna Schädlisch geb. Weisel hier, 28 J. 25) Die Bäckerin Auguste Wilhelmine vrom. Rehnert verw. gem. Domsche geb. Weislog hier, 47 J. 26) Karl Paul, S. des Eisengießers Franz Louis Luchter hier, 1 J. 27) Dem anst. Bäckermeister Friedrich Bent hier 1 todgeb. S. 28) Fritz Bruno, S. des Bäckerfabrikarbeiters Hermann Albin Biedermann hier, 1 J. 29) Der Handelsmann Christian Friedrich Müller hier, ein Wittwer, 84 J.

Chemischer Marktpreise

am 10. Februar 1900.

Waaren	Sorten	8 Mt.	15 Pf.	bis	8 Mt.	7 1/2 Pf.	pro 50 Kilo
Weizen	sächsischer	7	10	7	35	...	...
Koggen	niedert., sächs.	7	40	7	65	...	...
	preussischer	7	40	7	65	...	...
	hiesiger	6	95	7	15	...	...
	fremder	7	80	7	90	...	...
Braugerste	fremde	8	—	8	—	...	...
	sächsisch	7	50	8	—	...	...
Futtergerste	sächsisch	6	50	7	25	...	...
Gafer	sächsisch	6	90	7	20	...	...
	preussischer	6	90	7	20	...	...
Rohrweizen	—	—	—	10	—	...	...
Mahl- u. Futterweizen	—	7	25	8	—	...	...
Heu	—	3	40	4	40	...	...
Stroh	—	2	40	2	80	...	...
Kartoffeln	—	2	50	2	75	...	...
Butter	—	2	40	2	70	...	...

Preiskennzeichen der Waaren
Büchlein-Verlag
bet. München v. 10,000 Pf.

